

## Das Gastgeschenk

Wie in vielen Gegenden der Welt gab es früher, gibt es wohl noch heute auch in Irland arme, landlose Menschen, die kein Haus haben und deshalb umherziehen. Sie leben von der Hand in den Mund, von der Arbeit, die sie hier und dort bekommen, und vor allem lebten sie von der Gastfreundschaft der Menschen, denen es ein wenig besser ging. Die wirklich Reichen halten ihre Tore und Türen oft fest verschlossen. Doch bei allen anderen war es früher Brauch, einem jeden, der da kam, zumindest für eine Nacht Gastfreundschaft zu gewähren. Einen Teller vom Abendessen und einen Schlafplatz am Feuer gab es immer.

Wenn der Wanderer lange nicht mit Wasser in Berührung gekommen war, wurde er auch manchmal im Stroh untergebracht. Dabei sorgten die Gastgeber stets dafür, dass er seine Pfeife nicht mitnahm, sondern sie bis zum nächsten Morgen im Haus bei ihnen liegen ließ.

Ein Wanderer, der gewiss nicht im Schuppen schlafen musste, kam eines Abends zu einem kleinen Hof. Er hatte einen klaren Blick und dunkle Locken, piffte ein Lied und schritt dabei kräftig aus. Sein Gesicht war offen und ehrlich. So einer wie er war wohl schon lange unterwegs und dabei durch vieler Menschen Leben gewandert.

Das Anwesen, das er erreichte, war in keinem guten Zustand. Die Steinmauern, die den Hof umgaben, hatten an mehreren Stellen Lücken, die Schafe sahen mager und kränklich aus. Das Gatter hing schief in den Angeln und quietschte gequält, als er es öffnete. Im Garten wuchs das Unkraut besser als das Kraut. Das Haus hatte mehr Altersflecken auf den Außenwänden als eine Urgroßmutter an den Händen. Eine Scheibe war notdürftig durch ein Brett ersetzt worden. Kurzum, ein jeder konnte sehen, dass die Bewohner nicht viel besaßen.

Doch wie es so oft ist – wer wenig hat, gibt's leichter her. Die Frau und der Mann, die da lebten, ähnelten ein wenig ihren eigenen Schafen. Schmal und nicht ganz gesund kamen sie dem Besucher vor. Sie begrüßten ihn freundlich, bewirteten ihn, so gut sie es vermochten. Es gab einfache Krautsuppe. Sie teilten Lieder und Geschichten mit dem Gast und freuten sich herzlich über die Neuigkeiten und Märchen, die er ihnen mitbrachte. Hell brannte das Feuer an diesem Abend. Er schlief geborgen dort.

Als der Fremde sich am nächsten Morgen wieder auf den Weg machte, holte er beim Abschied aus seinem Sack einen Lumpen, den er der Frau in die Hand legte. Darin war etwas Schweres eingewickelt. »Zum Dank«, meinte er nur. Nachdem er dem Mann die Hand geschüttelt und der Frau zugenickt hatte, setzte er seinen Weg pfeifend wieder fort.

Doch wie staunten die beiden armen Leute, als sie in der Stube das Geschenk auswickelten und in dem Stoff einen Goldbarren fanden!

Ein Jahr später kam derselbe Wanderer wieder in die gleiche Gegend. Er piffte ein neues Lied und ließ dabei den Blick über die Hügel schweifen. Sich erinnernd, lenkte er seine Schritte zu dem Hof, auf dem er im letzten Herbst so freundlich empfangen worden war. Dort sah nun alles anders aus. Die flachen Steine der Mauern waren sorgfältig aufeinandergestapelt, es gab keine Lücke. Das Gatter hing gerade und geölt in den Angeln. Die Tiere kauten friedlich wieder, waren wohlgenährt und hatten dichtes Fell. Im Garten standen nicht nur Steckrüben und Kraut, sondern es gediehen dort auch Zwiebeln, Karotten, Pastinaken, Kartoffeln und vielerlei Kräuter. Das Haus leuchtete frisch geweißelt in der Abendsonne, die Fenster fingen deren goldenes Licht ein.

Auch die zwei Menschen, die dort lebten, sahen lebhafter und kräftiger aus. Sie waren ebenso freundlich wie beim letzten Mal, doch diesmal bestand das Essen aus einem kräftigen, gut gewürzten Eintopf mit Hammelfleisch, Kartoffeln und Zwiebeln. Wieder genossen die drei einen Abend voller Geschichten und Gesang. Die beiden freuten sich über die neuen Märchen und Lieder, die der Wanderer übers Jahr gefunden hatte. Die Stimme der Frau klang licht und klar, während die des Mannes kräftig und warm wie das Feuer selber tönte.

Am nächsten Morgen meinte der Wanderer, es sei schön zu sehen, wie gut sie sein Geschenk verwendet hätten. Die beiden wechselten einen Blick, und die Frau ging zum Fenstersims, wo ein Bündel lag. Das holte sie und gab es dem Besucher. Der erkannte das Gewicht des Goldbarrens darin und war verblüfft. Da erklärte ihm die Frau, die lieber sprach als der Mann: »Zuerst malten wir uns alles aus, was wir damit kaufen könnten. Doch dann fanden wir so manches, das wir auch zuwege bringen würden, ohne dein Geschenk zu verwenden. Wir fingen an, den Hof langsam, Stück für Stück, Stein für Stein, Schaf für Schaf, Pflanze für Pflanze so zu machen, wie er sein könnte. Immer, wenn uns dabei die Kraft ausging, setzten wir uns in die Küche, wickelten den Goldbarren aus und betrachteten ihn eine Weile. Wir wussten, wenn es nicht anders ginge, könnten wir darauf zurückgreifen. Das gab uns wieder neuen Mut und Zuversicht. So ging es Tag für Tag, Woche für Woche, und ehe wir uns versahen, war der Hof so, wie du ihn jetzt siehst.«

Dann schauten die beiden sich noch einmal an, und der Mann meinte: »Nimm dein Geschenk wieder, denn wir brauchen es nicht mehr. Vielleicht kannst du damit noch anderen Menschen helfen.«